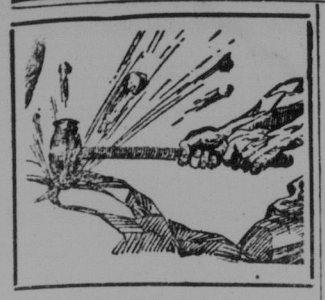


Sprüh-Funken

(Spezielle für den St. Peters Bote)

Zu einer verwöhnten Mieterin kommt ein langhaariger Mieter: „Also was kostet das Zimmer einschließlich der Klavierbenützung?" „Das kann ich ihnen nicht so ohne weiteres sagen", erwiderte die würdige Dame. „Bitte, spielen Sie mir doch zuerst mal etwas vor."

— Ein Herr läßt seinem kleinen Sohn von einem Studenten Nachhilfestunden im Französischen geben. Leider war er im Bezahlen des Stundengeldes nur sehr unpünktlich. Als er eines Tages das Schulheft seines Söhnchens nachsah, fand er, daß der Junge folgende Hausarbeit aufbekommen hatte: „Ich habe kein Geld. Der Monat ist abgelaufen. Hast du kein Geld? Nein, ich habe kein Geld, aber mein Vater hat Geld."

Mein Bub hat blaue Augen
Und Haare, kraus und blond,
Zwei Fäuste, die was taugen,
Und Wangen frisch und rund.
Mein Bub ist ganz der Alte
Im Wesen und Manier:
Und was ich von ihm malte,
Das hat er ganz von mir.

Mein Bub hat auch ein Mündchen,
Das steht des Nachts nur still;
Am Tage ist kein Stündchen,
Wo dieses rasten will.
Das ist kein Vatererbe,
Ich weiß es ganz genau;
Ich sag es etwas herbe:
Er hat's von — meiner Frau.

— Auch an den, dem du nicht wohlgesinnt bist, lege keinen zu scharfen Maßstab an.

— Kaufe dir keinen Zimmerschmuck, wenn du keinen vierbeinigen Stuhl hast.

Die Not geht wieder dräuend durch die Welt . . . .
O Eitelkeit, des Spiegels Glanz erlischt,
Denn Not hat seine Fläche angehaucht! —
Du loser, böser Tänzer-Leichtsinn, stirb!
Magst du noch hüpfen unterm Trauerflor,
Der nun als Fahne von den Zinnen weht?

— Was durch Trägheit verloren geht, kann nicht ersetzt werden.

— Die Hand ans Werk, die Herzen himmelan! Dem Mutigen hilft das Glück.

— Bevor du dich abends zur Ruhe begibst, wirf die Sorgen zur Türe hinaus.

— Wo die Freude einkehrt, klopft auch schon das Leid an die Türe.

— Was wir mit Fleiß gewinnen, wird nicht leicht zerrinnen.

— Auch wenn der Vogel geht, merkt man, daß er Flügel hat.

— Nicht in jedem Wasser leben Fische, aber wo Fische leben, muß auch Wasser sein.

— Wenn du noch einen Vater hast, mein Kind, so halte ihn hoch in Ehren. Hast du noch eine Mutter, so danke Gott und sei zufrieden.

— Ein Mensch mit Religion gleicht einer festgewurzelten Eiche, die den Stürmen trotzt; ein Mensch ohne Religion aber einem wankenden Rohre. Die Religion ist wie ein Anker, der zur Zeit des Sturmes das Schiff vom Untergange rettet.

— Leutseligkeit ist eine Nachahmung Gottes, der seine Sonne, den Segen für alle Bedürfnisse, den Gerechten und Ungerechten sendet.

— Leutseligkeit ist die Schwester der Liebe, sie verdrängt die Feindseligkeiten und erhält die Liebe.

— Liebe nicht die Fehler deines Freundes, wenn du deinen Freund liebst! Sei wie ein Arzt. Der Arzt liebt den Kranken nicht, wenn er die Krankheit nicht haßt. Um den Kranken zu retten, verfolgt er das Fieber.

— Wem die Liebe Brillen aufsetzt, der sieht in dem Mohren einen Engel.

— Lieber ist mir ein offener Feind als verschlossene Freunde.

— Ein Pfund Sorgen bezahlt nicht ein Quintchen Borgen.

Eine lustige Vereinsgeschichte unter den Kleinen.

Von den Benediktinerinnen der Abtei Frauenwörth im Chiemsee.

3. Der Storchenverein.

Das mit dem Zuckerstücklein gab den kleinen Köpfen viel zu denken. Es war so manches unter den Schulkindern, das möchte ein Schwesterlein oder ein Brüderlein, einige wollten beides, die meisten der Großen keines, und doch verhandelten letztere mit Gundel und Fritzchen über den Storch.

Die Stelzbeine mit ihren Langhälsen gefielen ihnen nur zu gut. Im Dörfchen am jenseitigen Ufer war eine Storchenfamilie eingenistet. Da konnte man jeden Tag etwas Neues sehen bei den Störchen. Wie herrlich wäre es, wenn man das alles auf der kleinen Insel haben könnte!

Man sieht sie heute in der Pause gar nicht spielen. Sie beraten hin und her und jedes hat's wichtig, und Gundel am allerwichtigsten. Nun kommt eine Abordnung der Kleinen zur Lehrerin.

„Die Großen wollen wissen, was man tun muß, damit die Störche jur ganz auf die Insel kommen."— „Das ist nicht so einfach, es sollen die Großen nur selber kommen, damit ich es ihnen genau erklären kann."

Diese Botschaft wird von den Kleinen genau ausgerichtet; aber eines stupft das andere und keines möchte gerne fragen. Sonst will jedes das große Wort führen; aber das mit dem Storch hat doch seine eigene Bewandtnis. Endlich hat einer den Mut und weil er den Anfang macht, bekommen die anderen auch Schneid. „Die Störche suchen sich erstens einen Platz aus, der ihnen paßt. Schilf, Röhricht haben sie gern und das stünde ihnen bei uns alles zu Gebote. Zweitens muß man ihnen ein Nestlager herrichten, auf einem Dachgiebel oder Turm ein altes Rad befestigen. Den Aufbau besorgen sie dann selbst."

„Das machen wir heute noch," ruft der Jörgl. „Woher nimmst du das Rad?" schreit ihm der Willy ins Ohr. Ja so, daran hatte Jörgl im ersten Eifer nicht gedacht. Daß es auf der Insel nur Schubkarren gibt und keine Wagen mit großen Rädern — das ist wirklich fatal heute. „Tut's ein altes Schubkarrenrad nicht auch?" — „Es ist zu klein, es muß etwas Großes sein. Und dann ist ein tüchtiger Mann erforderlich, der das Rad fest macht. Das wird auch niemand umsonst tun."

Man begegnet Schwierigkeiten, an die niemand gedacht. In der Ecke steht Hermann und rechnet. Er rechnet immer, wenn's etwas zu rechnen gibt. Ein Mann verlangt für seine 2 bis 3 Stunden sicher 4 M. Lohn und ein Wagenrad — das fällt noch schwerer in die Wagschale der kleinen Geldbeutel.

Ein halbes Dutzend Stirnen sieht man sich runzeln und mancher kratzt sich hinter den Ohren. Wenn es nicht gar so ehrenrührig gewesen wäre, hätte man die Geschichte fallen lassen; aber sie stehen im Vorgefühl der kommenden Männlichkeit und die verbietet ein „Zurück".

„Storchenfürsorge!" ruft plötzlich Hermann, und „Storchenverein!" schreit Willy.

Wie ihre Augen blitzen, die Köpfe sich strecken und die Hälse in die Länge gehen! Die beiden haben's wieder einmal getroffen — wie immer. Jetzt ist man schnell einig. Jedes Schulkind wird Mitglied vom Storchenverein und zahlt 10 Pfennig Jahresbeitrag. Wem der Storch ein Brüderlein oder das Gegenteil bringt, zahlt für dieses Jahr das Doppelte. So — und die Kathi soll die Kasse nehmen, damit die Mädchen auch etwas zu tun haben. Die anderen Geschäfte besorgen die Buben.

So herzenseinig war man selten in der Schule. Nach einigen Tagen hing im Sommerhäuschen des Metzgergartens ein Plakat: Vereinslokal des Storchenvereins.

4. Neue Sommergäste.

Es war an einem schulfreien Frühlingsmorgen. Goldener Sonnenschein überall. Die Inseljugend hatte schon ein halbes Dutzend Kähne flott gemacht und trieb ihre bekannten Spielchen draußen auf dem See: Ruderen fangen, Muscheln suchen, Steine werfen, Krebse jagen, Ruder platschen, Schaukel schwingen. Selbst ein paar Knirpse von 3 bis 6 Jahren trieben sich mit einem alten Segelboot auf den Wellen herum. Es ging zwar kein Wind; aber das tat nichts zur Sache. Sie ruderten nach allen Seiten und im Kreise und fühlten sich auf dem nassen Element sicherer als auf dem trockenen. Der Magdalenenturm schaut gerade durch die alten Weiden.

„Du, he," sagt Xaverl zu Hermann, dem Vorsteher des Storchenvereins, „blamieren täten wir uns ganz gewaltig, wenn sie nicht kämen." — Hermann spuckt in die Hände und holt zu einem neuen Ruderschlage aus. — —

„Hast du's nicht gehört, blamieren, und du am allermesten!"

„Malefizkerl, du!"

„Es geschieht dir recht, warum hast du Vorstand sein wollen!"

„Und dir g'schieht's auch recht, warum hast du das Wagenrad geliefert. Ohne das wäre kein Storchennest nicht auf dem Magdalenenturm droben!"

Ja, es steht droben, festgefügt auf dem runden Turm. Der runzelige Bläsi, ein alter Fischer, hat's ihnen hinaufgemacht und sie gaben nicht nach, weder die wilden noch die zahmen, bis er ihnen eine Rechnung schrieb. Die wurde bar bezahlt und mußte quittiert werden, und die Quittung liegt bei den Vereinsaufschreibungen. Die alte Leni, die das Turmkämmerlein bewohnt, mußte eine schriftliche Erklärung abgeben, daß sie die Störche nisten lasse. So war alles bis ins einzelne durchgedacht und genau ausgeführt mit gewohnter Energie. Nur eines fehlte — die Störche. Der Frühling war auch schon da und so oft sie von ferne ein Ruder plätschern hörten, meinten sie, die Störche klapperten, — aber jedesmal war es nichts.

Gottfried, der sich auf dem See herumtreibt, ist in Streit gekommen wegen eines Krebses, den er und der Jakl gefangen. Jeder möchte das prächtige Exemplar für sich haben. Da Gottfried mit dem Grünling, der noch nicht einmal weiß, wann es Zeit ist das Taschentuch zu holen, nicht streiten will, steuert er schnell nach Hermanns Boot, springt hinein und gibt dem vom Jakl einen kräftigen Stoß nach rückwärts. —

Der Magdalenenturm schaut gerade durch die alten Weiden!

„Mich reuen meine 30 Pfennige, 10 als Jahresbeitrag und 20 für die Nannerl im Wickelkissen, die nichts tut als das ganze Haus ausschreien. Und du, gelt, du hast'e gewollt und die Lehrerin gefragt, wie man's machen soll," schimpft Gottfried auf Hermann los.

„Malefizkerl, mach', daß du wieder in dem Jakl sein Kahn kommst. Du hättest ja nicht in den Verein eintreten brauchen, das war freiwillig."

Den Hermann drücken schwere Sorgen und hohe Ehren. Der Magdalenenturm schaut durch die grünen Weiden! Warum er heut immer herüberglotzen muß, sonst hat er ihn nie beachtet. Er senkt das sorgenschwere Haupt und grübelt in den See hinein. Da fällt ihm Kolumbus ein, den die Seeleute ins Wasser werfen wollten, weil sie kein Land fanden. Aber das „Hineinwerfen" will er übernehmen, sobald noch einer ein Wort von der Storchengeschichte sagt. Und wie er ausrechnet, ob er die beiden gleich hier untertauchen soll — schaut der Magdalenenturm aus dem Wasser — und droben steht der Storch.

„Will der See mich zum Narren haben heute?"

Am Ufer stehen die Bezopften und rufen:

„Storch, Storch, Klapperstorch,
Bleib, bleib in unserm Dorf!"

Gottfried und Xaverl lassen die Ruder fallen, ziehen den Hermann am aufgestülpten Hemdärmel und sagen: „Verzeih's und schließ uns nicht aus vom Storchenverein!" — „Hintennach, gelt! Na, meinetwegen, dies einemal noch!"

(Fortsetzung folgt.)

Nativismus treibt bedenkliche Blüten.

Bundesrichter stellt Bevorzugung der öffentlichen Schulen als Vorbedingung zum Bürgerrecht auf.

Wachsamkeit erforderlich, sollen die Pfarrschulen erhalten bleiben.

In den ersten Jahrhunderten der christlichen Zeitrechnung versuchte der Staat die Gläubigen zu zwingen, an die Altäre heranzutreten, die den zur Gottheit erhobenen Kaisern errichtet worden, und dort das Opfer des Weihrauchs darzubringen. Wer sich dessen weigerte, verfiel der Strafe. In unserer Zeit tritt immer klarer der Wille der Kirchenfeinde zutage, von den kath. Eltern zu fordern, ihre Kinder der religionslosen Schule zum Opfer zu bringen.

In Minot, N.D., erklärte Ende Mai der Freimaurer Cowles bei der Einweihung des Heims des schottischen Ritus, jene Eltern, welche ihre Kinder in eine andere als die öffentliche Schule schickten, griffen die politischen Einrichtungen unseres Landes an. In Chicago hat sich nun ein Bundesrichter gefunden, der sich zu denselben Anschauungen bekennt und sie zu einer Hauptbedingung bei der Verleihung des Bürgerrechtes gemacht hat. Wie der "Herald-Examiner", eine Chicagoer Morgenzeitung, in der Ausgabe vom 23. Juli berichtet, erklärte Bundesrichter Cliffe tags zuvor dreihundert um das Bürgerrecht nachsuchenden, im Ausland geborenen Bewohnern jener Stadt: „Die öffentlichen Schulen der Ver. Staaten bilden das Bollwerk unserer Demokratie, und sie gewährleisten deren Fortbestand."

Einseitig wie diese Meinung ist, ließ es der Richter dennoch nicht dabei bewenden. Er sagte den von seiner Entscheidung abhängigen Leuten, sie sollten ihre Kinder, ganz gleich wie große Opfer es sie kosten möge, doch ja in öffentliche Schulen schicken. „Wenn ihr das tut," versicherte er sie, „so werdet ihr Amerika-Bürger schenken, auf die wir stolz sein können." Richter Cliffe ging dann allerdings nicht zu einem direkten Angriff auf die Pfarrschulen über, aber aus allem geht ja zur Genüge hervor, daß diese seiner Ansicht nach nicht mit den öffentlichen Schulen auf gleicher Stufe stehen. Daher will er, wie er bei dieser Gelegenheit erklärte, von nun an, ehe er einem Nichtbürger das Bürgerrecht verleiht, die Frage stellen, ob er seine Kinder in eine öffentliche Schule schickt. Außerdem scheute er sich nicht, in offener Gerichtssitzung zu behaupten, daß, wer nach mehrjährigem Aufenthalte in unserem Lande so fremdvölkisch sei, seine Kinder in eine Schule zu schicken, in der die Sprache seines Geburtslandes gesprochen werde, während er selbst in seinem Hause seine Muttersprache rede, nicht aus dem Holze geschnitzt sei, dessen Amerika bedürfe, um daraus für kommende Zeiten bessere Bürger zu schnitzen.

Das ist der Nationalismus und Chauvinismus zu Pferd, der in seiner Blindheit vollkommen übersieht, daß Millionen von Männern und Frauen, die als Fremdlinge an unseren Küsten gelandet sind, zu treuen amerikanischen Bürgern wurden, weil eben eine großherzige Verfassung und ein großherziger Volksgeist, die stark waren im Bewußtsein der großen Vorteile, die das Land den Ankömmlingen bot, ihnen volles Vertrauen schenkten. Nur Verblendung kann einen Richter dazu verleiten, solche Regeln, wie die genannten, aufzustellen. Sonst müßte er sich sagen, daß ein Mann, der so gezwungenerweise seine Muttersprache verleugnet und die von ihm erkannte Gewissenspflicht, seine Kinder einer Schule zu übergeben, welche Gewicht legt auf Religionsunterricht, mißachtet, ein höchst unzuverlässiger Bürger werden wird. Um äußerlicher Vorteile willen verrät er die Stimme des Herzens und die Gemahnungen des Gewissens. Wie sollte er seinen Bürgereid der ganzen Tragweite nach geschätzen!

Staatsämter und deren Schergen, die auf solche Weise in die heiligsten Rechte des Menschen eingriffen, haben entweder ihr Ziel niemals völlig erreicht, oder doch nur auf Kosten der Mannhaftigkeit eines Volkes. Soviel ist jedoch sicher, daß die Katholiken Amerikas nicht länger schlafen dürfen, in der Meinung, daß ihren Rechten keine Gefahr drohe. Der Kampf um die Schule hat begonnen. Von der einen Seite dringen die Gegner der Kirche vor, und von der andern jene, welche, in der Absicht, die Staatsmacht zu vermehren, die Erziehungsfreiheit der Eltern beschränkt sehen wollen. Einstweilen handelt es sich um Vorpostengefechte; über Nacht mag es zu Schlachten kommen, welche von uns nur mit dem Aufwand aller sittlichen und geistigen Kräfte erfolgreich geschlagen werden können.

C. St. d. C. V.

Streifbilder aus Jugo-Slavien.

Wie Jugoslavien seine deutschen Bürger behandelt.

Durch die neue Einteilung Mitteleuropas hat das kleine Serbien, nunmehr Jugoslavien genannt, sowohl im Banat und in der Batschka, als auch in Slavonien, Kärnten und Kroatien eine große Zahl Bürger deutscher Zunge zugeteilt erhalten. Dieses Deutschtum, meist katholischen Glaubens, und teilweise evangelisch, ist wohlhabend und von hoher Kultur. Es besitzt gute Volks- und Mittelschulen in beträchtlicher Anzahl.

Nun hat aber die serbische Regierung in Belgrad beschlossen, ihre deutschen Bürger wirtschaftlich und kulturell zu vernichten. Es ist unglaublich, welch himmelschreiende Behandlung sich dieses arme deutsche Volk gefallen lassen muß. Um nur einige Fälle zu erwähnen: In kaum ein und einhalb Jahren hat die Regierung über 200 deutsche Kulturvereinigungen aufgehoben, 51 deutsche Volks- und alle Mittelschulen gesperrt. Das konfiszierte Vereinsvermögen hat den Wert von mehr als hundert Millionen Dinare. Die Vertreter der Deutschen im Parlamente schweben fortwährend in Lebensgefahr. So z. B. bekam Dr. Arsiel in Marburg eine Bombe in seine Kanzlei, welche das ganze Haus in die Luft sprengte; Schauer wurde in Tettau durch einen Steinwurf tödlich verletzt; Dr. Moser wurde in Jarek durch einen Revolverschuß schwer verwundet. Die deutsche Bevölkerung wird ebenso behandelt. In Schönstein wurden die Einwohner mit Revolver und Gummiknüttel terrorisiert; in Zill wurde eine friedliche Unterhaltung mit Gewehrschüssen gestört; in Verbas überfielen 30-40 bewaffnete junge Leute, Mitglieder des serbischen Vereins „Strnao", eine gesetzmäßig einberufene deutsche Volksversammlung von 2000 Bürgern, die durch ihr ruhiges Verhalten keinerlei Anlaß zu Reibereien gegeben hatte. Als man dann bei der Polizei deswegen Anzeige machte, verhaftete dieselbe die Kläger! Unzählige friedliche Bürger wurden aus dem Lande gewiesen und ihr Vermögen konfisziert, nur weil sie Deutsche sind.

Das sind nur einige Bilder aus der schier endlosen Serie, womit man Spalten vollschreiben könnte. Die Minister in Belgrad müssen wahrhaftig mit Blindheit geschlagen sein. Denn ein Mann mit gesunder Vernunft weiß doch, daß derjenige der größte Feind seines Vaterlandes ist, der dessen Bürger wirtschaftlich und moralisch zugrunde richtet.

Das Rosenhaus.

(Fortsetzung von Seite 2.)

Wie ein Schmeichelkätzchen schlich sie um Hella und nach einigem Zögern und nach einiger Ueberwindung sagte sie: „Nicht wahr, Hella, du verrätst es meinem Vater nicht?..."

Hella wußte genau, was sie meinte, aber sie wollte der jungen Sünderin eine kleine Lektion erteilen und sie zugleich auf Herz und Nieren prüfen und sagte daher mit Strenge: „Gestehe zunächst — dann erst kann ich dir Absolution erteilen!"

Da bekannte Jinna: „Dreimal war ich in Bonn bei dem Fest der Borussen, öfter nicht. Es war wunder, wunderschön, und alles in Ehren, das schwöre ich dir. Nicht einmal ... geküßt wurde ich! Ich hätte es nur auch verbeten, denn das darf nur einer ... dem ich gut bin!... Nun weißt du alles und ich bitte dich, sag es dem Vater nicht!"

„Nein," ich werde deinem Vater nichts sagen, Jinna. Er hat ohnedies Sorgen und Leid genug und trägt schwerer als du ahnst. Willst du ihm noch mehr Kummer bereiten? ... Ich werde schweigen, aber nur unter einer Bedingung, daß du mir versprichst, nie wieder einen so leichtfertigen und unüberlegten Schritt zu tun."

„Ich ... verspreche es," kam es zögernd von Jinnas Lippen.

„Mit Handschlag?"

„Mit Handschlag! Obwohl es mir schwer wird."

„Jedes Opfer ist schwer, Jinna. Jedes Opfer fordert Hingabe und Entsagen. Umso schöner ist der Lohn."

Ihre Hände ruhten mit festem Druck ineinander und Jinna atmete auf, als hätte sie eine schwere Last abgeworfen. Sie wurde fröhlich wie ein Kind, steckte sich Weinlaub ins Haar, lachte und tollte und zog mit Hella frohen Sinnes heimwärts.

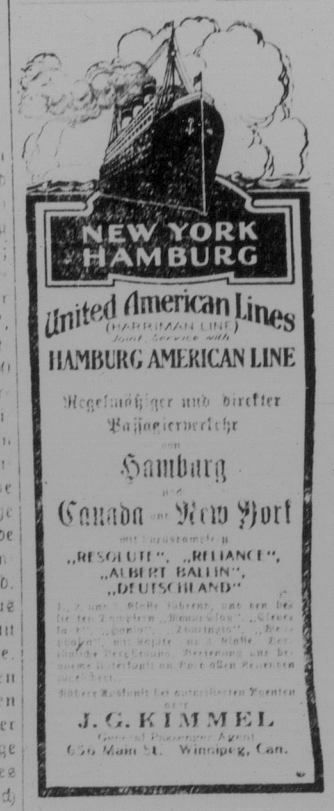
Auch Hella war guten Mutes: es war das erstemal, daß ein Bewohner des Rosenhauses ihr ein wenig Vertrauen entgegenbrachte.

Aber dieser Sonnenschein währte nicht lange.

Nachdem Jinna Hellas Wort hatte, daß sie schweigen werde, wurde sie wieder unfreundlich und herrisch wie zuvor. Von Büchting aufgehetzt, der fürchtete, Hella möchte ihn Jinna abspenstig machen, kehrte Jinna wieder ihren Trotz heraus und sah in Hella den Eindringling, der sie aus ihren Rechten zu verdrängen suchte.

(Fortsetzung folgt.)

Alt, aber gesund. Herr F. R. Hodges von Hernichaw, W. Va., schreibt: „Ich bin 70 Jahre alt und bei guter Gesundheit. Ich kann den ganzen Tag arbeiten. Bevor ich mit Fronl's Alpenkräuter bekannt wurde, mußte ich mich beim Gehen auf einen Stock stützen." Für Leute vorgeschrittenen Alters gibt es kein besseres Stärkungsmittel, als dieses einfache Kräuterpräparat. Es wird direkt verkauft, nicht durch Apotheker. Man schreibe an Dr. Peter Fahrney & Sons Co., 2501 Washington Blvd., Chicago, Ill.



LOTS OF MONEY
TO LOAN
on Improved Farms and you get your money QUICK.
Call in now and give me your application
JNO. Q. BRANDON
LAND, LOANS AND INSURANCE
Cor. Main & Railway Ave., Humboldt